

**HEYNE <**

## Das Buch

Margaret Montoya ist Epidemiologin bei der CIA. Sie wird mit einer seltsamen Krankheit konfrontiert. Aufgrund eines unbekanntes Erregers verwandeln sich normale Menschen in Psychopathen, die erst ihre Familien töten und sich dann selbst auf grauenerregende Weise umbringen. Schuld daran sind Samenkapseln außerirdischen Ursprungs, die sich perfekt dem menschlichen Körper anpassen können und diesen als Wirt benutzen, bevor sie den Körper rapide zum Zerfall bringen. Montoya und die US-Regierung glauben zunächst an eine terroristische Attacke mit einer neuartigen Biowaffe. Währenddessen wird auch der Ex-Footballprofi Perry Dawsey Opfer der Invasoren. Er bemerkt dreieckige Wucherungen an seinem Körper. Bald darauf hört er fremde Stimmen in seinem Kopf ...

Rogue Pictures, die Macher von *Shawn of the Dead* haben die Filmrechte an *Infiziert* erworben, die Dreharbeiten sollen 2009 beginnen.

»Sigler vereint die glaubhafte Figurenzeichnung eines Stephen King, den Konzeptstil von Clive Barker und die eiskalte Pathologie eines David-Cronenberg-Films.« *Jay Bonansinga*

## Der Autor

Scott Sigler hat sich als Autor von Kurzgeschichten, Drehbüchern und Romanen im Spannungsfeld zwischen Wissenschaftsthiller und modernem Horror einen Namen gemacht. Die großen Verlage wurden auf ihn aufmerksam, nachdem er den Thriller *EarthCore* als weltweit ersten exklusiven Podcast-Roman in zwanzig Episoden veröffentlichte und auf Anhieb rund 10000 Abonnenten fand. Inzwischen wurden weltweit bereits mehr als drei Millionen seiner Podcasts heruntergeladen. Die Fortsetzung von *Infiziert* ist in Arbeit. Im Heyne Verlag wird auch der Roman *Ancestor* veröffentlicht werden. Scott Sigler lebt mit seiner Frau Jody und zwei Hunden in San Francisco. Besuchen Sie ihn im Internet: [www.scottsigler.com](http://www.scottsigler.com)

**SCOTT SIGLER**

**INFIZIERT**

Thriller

Aus dem Amerikanischen  
von Martin Ruf

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe INFECTED erschien 2008  
bei Crown Publishers, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Holmen*  
*Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 11/2008  
Copyright © 2008 by Scott Sigler  
Copyright © 2008 der deutschen Ausgabe  
by Wilhelm Heyne Verlag, München  
in der Verlagsgruppe Random House  
Mit Dank an Alfred Publishing Co., für die freundliche  
Abdruckgenehmigung eines Auszuges von  
»I've Got You Under My Skin«, Text und Musik von  
Cole Porter, Copyright © 1936 by Cole Porter, erneuert und  
übertragen an Robert H. Montgomery, Treuhänder der  
Cole Porter Musical & Literary Property Trusts Chappell & Co.,  
Eigner aller Veröffentlichungs- und damit verbundenen Rechte  
weltweit. All rights reserved.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung  
von Alfred Publishing Co., Inc.

Printed in Germany 2008

Redaktion: Kai-Uwe Keup

Umschlagfoto: © Stockbyte Silver / Getty Images  
Umschlaggestaltung: yellowfarm gmbh, S. Freischem

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43363-2

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Für meine Mom und meinen Dad, die besten Menschen,  
die ich kenne.*

*Für meine Frau wegen ihrer unendlichen Geduld.*

*Für meine O. J.'s – ihr wisst, wer ihr seid.*



*I've got you under my skin,  
I've got you deep in the heart of me,  
So deep in my heart, you're really a part of me,  
I've got you under my skin.*

*I tried so not to give in,  
I said to myself »This affair never will go so well.«  
But why should I try to resist, when, darling,  
I know so well  
I've got you under my skin.*

*I'd sacrifice anything come what might,  
For the sake of having you near,  
In spite of a warning voice that comes in the night,  
And repeats and repeats in my ear.*

*»Don't you know, little fool, you never can win,  
Use your mentality,  
Wake up to reality.«  
But each time I do, just the thought of you  
Makes me stop, before I begin,  
'Cause I've got you under my skin.*

Cole Porter, »I've Got You Under My Skin«

*Lass die Himmel schwarz werden  
Lass die Infektion brennen  
Dies ist ein neuer Anfang*

Killswitch Engage, »Welt in Flammen«



## Prolog

### Das ist der Ort . . .

Alida Garcia stolperte durch den dichten Winterwald und zog eine Blutspur hinter sich her, die auf dem blendend weißen Schnee wie der strahlend rote Schweif eines Kometen aussah.

Ihre Hände zitterten heftig. Es gelang ihr kaum, eine Faust zu machen. Die großen, schweren Schneeklumpen, die überall um sie herum zu Boden fielen und zu schmelzen begannen, kaum dass sie ihre Haut berührten, hatten ihre krallenartigen Finger völlig durchnässt und fast empfindungslos gemacht. Würde sie es überhaupt schaffen, den Abzug von Luis' altem Revolver zu drücken, wenn der Zeitpunkt gekommen wäre?

Der scharfe Schmerz in ihrem Magen ließ sie wieder an die Mission denken, die göttliche Mission.

Irgendetwas war nicht in Ordnung. Nein, verdammt. Es war *überhaupt nichts mehr* in Ordnung, seit sie sich zum ersten Mal am Bauch und am Ellbogen gekratzt hatte. Und es gab etwas, das noch weniger in Ordnung war. Etwas *in ihr*. Das alles sollte nicht so sein ... irgendwie wusste sie das.

Sie warf einen Blick zurück über den blutigen Pfad, der durch den Schnee führte, und hielt nach möglichen Verfolgern Ausschau. Sie sah niemanden. Jahrelang hatte sie in Angst vor den Beamten der Einwanderungsbehörde gelebt, doch das hier war etwas anderes. Niemand wollte sie ausweisen. Jetzt wollten sie sie umbringen.

Ihre Haut war von Zweigen zerkratzt, und Blut sickerte aus ihren Armen und Beinen. Ihr linker Fuß blutete eben-

falls. Irgendwann hatte sie ihren Schuh verloren. Die dünne, raue Kruste auf dem Schnee gab bei jedem Schritt ein scharfes Knirschen von sich. Sie wusste nicht, warum ihre Nase blutete. Sie blutete einfach. Doch all diese Dinge waren nebensächlich im Vergleich zu dem Blut, das sie alle paar Minuten erbrach.

Sie musste weitergehen, *musste weitergehen* und den Ort finden ... den Ort, an dem alles beginnen würde.

Alida sah zwei gewaltige Eichen, deren Äste einander zugewandt waren. Sie wirkten wie jahrhundertealte Liebende, die einander umarmen wollten, ein Bild ewig unerfüllter Sehnsucht. Wieder dachte sie an ihren Ehemann Luis, und sie dachte an das Baby. Dann schob sie diese Vorstellungen beiseite. Sie konnte über diese Dinge genauso wenig nachdenken wie über das widerliche Ding an ihrem Bauch.

Sie hatte getan, was sie tun musste.

Drei Kugeln für Luis.

Eine für das Baby.

Eine für den Mann im Auto.

Blieb noch eine Kugel.

Sie stolperte und verlor das Gleichgewicht. Sie streckte die Arme aus, um ihren Sturz abzufangen, doch ihre blutigen Hände bohrten sich in den kniehohen Schnee. Eine Hand krachte gegen einen unsichtbaren Felsen. Sie fühlte noch mehr den schneidenden, kalten, lähmenden Schmerz und brach mit dem Kopf durch die Schneekruste. Sie setzte sich wieder auf. Nasser Schnee und Eis klebten an ihrem erschöpften Gesicht. Erneut erbrach sie sich. Blut schoss aus ihrem Mund und spritzte auf den weißen Schnee.

Blut und ein paar nasse Klumpen von etwas Schwarzem.

Es tat so weh. Es tat so schrecklich weh.

Sie rappelte sich hoch, hielt jedoch gleich wieder inne und starrte die beiden Eichen an. Sie beherrschten eine natürliche Lichtung, ihre kahlen Zweige bildeten einen skelettartigen Baldachin von mindestens fünfzig Metern Durchmesser. Ein paar tote Blätter klammerten sich verbissen an die Zweige und schaukelten leicht im Winterwind. Ihr war nicht klar, wonach sie gesucht hatte. Sie wusste nur, dass sie in die Wälder gehen musste, tief hinein in die Wälder, wohin niemand kam.

Das war es. Das war der Ort.

Hier würde die lange Reise enden. In Jackson hatte sie das Auto des Mannes genommen. Der Mann hatte gesagt, er gehöre nicht zu *la migra*, der Einwanderungspolizei, doch diese Leute hatten sie ihr ganzes Leben lang gejagt, und sie wusste es besser. Er hatte die Waffe angestarrt, wiederholt, er gehöre nicht zu *la migra*, und behauptete, er suche nur einen Schnapsladen. Alida wusste, dass er log. Sie sah es in seinen Augen. Sie hatte ihn an Ort und Stelle zurückgelassen, sein Auto genommen und war durch die Nacht gefahren. Später hatte sie den Wagen in Saginaw stehen lassen. Sie war auf einen Güterzug gesprungen und hatte angefangen, nach den großen Wäldern Ausschau zu halten. Solange sie mehr oder weniger in Richtung Norden fuhr, war nichts weiter von Bedeutung.

Genau genommen bestand ihr ganzes Leben darin, immer weiter in Richtung Norden zu gelangen. Je weiter man nach Norden kam, umso weniger Fragen wurden einem gestellt. Ihre Kindheit hatte sie in Monclova und die Teenagerjahre in Piedras Negras, Mexico, verbracht. Dann mit neunzehn Jahren heimlich über die Grenze, quer durch Texas und über Texas hinaus. Sieben Jahre arbeiten, sich verstecken, lügen.

Und immer weiter nach Norden. Sie hatte Luis in Chickasha, Oklahoma, getroffen, und dann hatten sie zusammen ihren Weg durch Amerika gemacht: über St. Louis und Chicago bis zu ihrer Mutter in Grand Rapids, Michigan. Eine kleine Änderung der Route hatte sie schließlich nach Osten geführt, als Luis eine feste Stelle als Bauarbeiter in Jackson gefunden hatte.

Dann hatte das Jucken angefangen. Und nicht lange danach der Drang, weiter nach Norden zu ziehen. Nein, es war nicht wie zuvor. Es war nicht nur ein Drang.

Das Jucken hatte es zu einer *Mission* gemacht.

Doch schließlich, nach siebenundzwanzig Jahren, konnte sie aufhören weiterzuziehen. Sie starrte die Eichen an, die nacheinander zu greifen schienen. Wie Liebende. Wie Mann und Frau. Sie konnte nicht mehr aufhören, an ihn zu denken, konnte nicht mehr aufhören, an ihren Luis zu denken. Aber jetzt war alles gut, denn sie würde bald bei ihm sein.

Noch einmal warf sie einen Blick zurück. Der Schnee bedeckte bereits ihren blutigen Pfad und verwandelte das Rot in ein blasses Rosa, das in Kürze wieder weiß werden würde. *La migra* suchte sie. Sie wollten sie töten ... Doch wenn ihre Verfolger mehr als fünfzehn oder zwanzig Minuten zurücklagen, würde ihre Spur bald für immer verschwunden sein.

Alida wandte sich wieder um, denn sie wollte die Bäume noch einmal betrachten, dieses Bild einer überwältigenden Skulptur in ihrem Kopf.

*Das ist der Ort.*

Sie zog den Revolver Kaliber 38 aus der Tasche und hielt sich den Lauf an die Schläfe.

Als sie den Abzug drückte, funktionierten ihre Finger vollkommen problemlos.

## Captain Jinky

»FM 92,5, Hörertelefon. Worüber möchten Sie gerne sprechen?«

»Ich habe sie alle umgebracht.«

Marsha Stubbins stöhnte. Noch so ein Arschloch, das sich für wahnsinnig witzig hielt und versuchte, mit einer durchgeknallten Geschichte auf Sendung zu kommen.

»Tatsächlich? Das ist aber nett von Ihnen, Sir.«

»Ich muss mit Captain Jinky sprechen. Die Welt muss Bescheid wissen.«

Marsha nickte. Es war Viertel nach sechs am Morgen, genau die Zeit, zu der die Irren und die Vollidioten aus dem Bett fielen, um zuzuhören, wie Captain Jinky & the Morning Zoolanders ihre Scherze über den Sender verbreiteten. Es war genau die Zeit, in der sie das Gefühl bekamen, dass sie sich unbedingt an der Sendung beteiligen mussten. Das passierte jeden Morgen. Jeden ... einzelnen ... Morgen.

»Was muss Captain Jinky wissen, Sir?«

»Er muss Bescheid wissen über die Dreiecke.« Die Stimme war leise. Die Worte wurden von schweren Atemzügen unterbrochen, als versuche jemand zu sprechen, nachdem er sich beim Sport völlig verausgabt hatte.

»Stimmt, die Dreiecke. Das hört sich allerdings eher nach einem persönlichen Problem an, Sir.«

»Behandle mich nicht von oben herab, du blöde Fotze!«

»Hey, Sie werden mich nicht so anschreien, nur weil ich hier die Anrufe entgegennehme, ist das klar?«

»Es sind die Dreiecke! Wir müssen unbedingt etwas tun.«

Stell mich zu Jinky durch, oder ich komm rüber und ramm dir ein beschissenes Messer ins Auge!«

»Hm«, sagte Marsha. »Ein Messer ins Auge. Alles klar.«

»Ich habe gerade meine gesamte Familie umgebracht, kapiertst du das denn nicht? Ihr Blut klebt überall an mir. Ich musste es tun. Denn sie *haben mich dazu gezwungen!*«

»Das ist nicht witzig, du Idiot. Außerdem bist du schon der dritte Massenmörder, der heute Morgen hier anruft. Wenn du dich noch einmal meldest, verständige ich die Cops.«

Der Mann legte auf. Sie spürte, dass er noch etwas hatte sagen und sie vielleicht wieder hatte anschreien wollen. Doch als sie die Cops erwähnte, hatte er die Verbindung sofort unterbrochen.

Marsha rieb sich über das Gesicht. Sie hatte diese Praktikumsstelle gewollt, und wer hätte das nicht getan? Captain Jinky gehörte zu den morgendlichen Sendungen mit den besten Einschaltquoten in ganz Ohio. Aber dieser Mann und der Telefondienst mit all den verrückten Anrufen Tag für Tag ... Es gab so viele Schwachköpfe da draußen, die sich für witzig hielten.

Sie ließ die Schultern kreisen und sah auf das Telefon. Alle Leitungen waren belegt. Es schien, als wolle jeder in der Stadt unbedingt auf Sendung. Marsha seufzte und drückte auf Leitung zwei.

In Cleveland, Ohio, gibt es ein Zimmer im 17. Stock des AT & T Huron Road Building, früher bekannt unter dem Namen Ohio Bell Building.

Dieses Zimmer existiert nicht.

Wenigstens das, was sich *in* diesem Zimmer befindet,

existiert nicht. Auf Grundrissen und Gebäudeunterlagen und für die meisten Menschen, die im 17. Stock arbeiten, ist Zimmer 1712-B nichts weiter als ein Aktenraum.

Ein Aktenraum, der immer abgeschlossen ist. Die Leute haben zu tun, niemand stellt irgendwelche Fragen, niemand kümmert sich darum. Es ist genauso wie bei Millionen anderen verschlossenen Räumen in Bürogebäuden überall in Amerika.

Aber natürlich handelt es sich hier nicht um einen Aktenraum.

Zimmer 1712-B existiert nicht, weil es ein »Schwarzes Zimmer« ist. Und »Schwarze Zimmer« existieren nicht – wie uns die Regierung versichert.

Um in dieses »Schwarze Zimmer« zu gelangen, muss man eine endlose Reihe von Sicherheitskontrollen über sich ergehen lassen. Zuerst spricht man mit dem Wachmann, der für den 17. Stock zuständig ist. Zufällig befindet sich sein Tisch nur viereinhalb Meter von Zimmer 1712-B entfernt. Die Nationale Sicherheitsbehörde hat den Wachmann überprüft, und er ist nur allzu gern bereit, jedem in den Arsch zu treten. Dann schiebt man eine Magnetkarte in den Schlitz neben der Tür. Die Karte besitzt einen eingebauten Code, der sich alle zehn Sekunden ändert und mit einem Algorithmus übereinstimmt, der auf der Tageszeit basiert. So wird sichergestellt, dass nur bestimmte Personen zu einem bestimmten Zeitpunkt Zugang haben. Drittens gibt man seinen persönlichen Code in eine Tastatur ein. Viertens drückt man den Daumen auf eine kleine graue Platte unmittelbar über dem Türgriff, wodurch ein winziges, hoch entwickeltes Gerät gleichzeitig den Daumenabdruck *und* die Pulsfrequenz überprüfen kann. Ehrlich gesagt, der Scanner, der den Fin-

gerabdruck überprüft, taugt absolut nichts und kann leicht überlistet werden. Doch die Pulskontrolle ist praktisch: Nur für den Fall, dass jemand ein wenig zu aufgeregt ist, weil ihm ein anderer eine Pistole an den Kopf hält; eine Pistole, die wahrscheinlich dazu benutzt wurde, um den bereits erwähnten Wachmann umzubringen.

Wenn man diese Herausforderungen bewältigt hat, öffnet sich die Tür von Zimmer 1712-B und bietet Zugang zu dem »Schwarzen Zimmer« und all den Dingen darin, die ebenfalls nicht existieren.

Zu dieser Einrichtung gehört ein NarusInsight STA 7800, ein Supercomputer, der für die Überwachung gigantischer Datenmengen entwickelt wurde. Der NarusInsight erhält über Glasfaserkabel mithilfe so genannter »Splitter«, die in faseroptischen Fernleitungen angebracht sind, eintreffende und abgehende Telefon- und Internetdaten aus Ohio. Über diese Leitungen verläuft die gesamte digitale Kommunikation des Bundesstaats und so gut wie jedes im Mittleren Westen geführte Telefongespräch. Oh, Sie sind nicht aus dem Mittleren Westen? Keine Sorge. Über ganz Amerika verteilt gibt es fünfzehn »Schwarze Zimmer«. Genug für jeden.

Die Maschine sucht nach Schlüsselwörtern wie *Atom-bombe* und *Kokainlieferung* sowie der allzeit beliebten Wendung *den Präsidenten umbringen*. Das System nimmt automatisch jedes Gespräch auf. Es ist in der Lage, zehntausend gleichzeitig aufzuzeichnen, und fertigt mithilfe seiner Stimmerkennungssoftware jedes Mal eine Textdatei an. Dann sucht das System in der Textdatei nach jenen potenziell hässlichen Ausdrücken. Wenn es keine entdeckt, wird die Audiodatei gelöscht. Finden sich doch welche, wird die Audiodatei mitsamt der Transkription sofort an diejenige Per-

son geschickt, die den Auftrag hat, die Kommunikation zu überwachen, die diese Begriffe enthält.

Ja, jeder Anruf wird überwacht. Jeder. Einzelne. Anruf. Im Hinblick auf Ausdrücke, die mit Terrorismus, Drogen und Korruption in Verbindung stehen, also im Hinblick auf all das, was man erwarten würde. Doch aufgrund einiger ziemlich gewalttätiger Zwischenfälle, die sich in den letzten Wochen ereignet hatten, wurde diese Überwachungsliste im Dienst der nationalen Sicherheit auf eine geheime Anordnung des Präsidenten hin um ein neues Wort ergänzt.

Und in diesem Fall bedeutete der Ausdruck »geheim« nicht etwa, dass die Leute irgendein Dokument flüsternd mit CNN-Reportern diskutierten. Diesmal bedeutete »geheim«, dass nichts niedergeschrieben wurde. Es wurde überhaupt nirgendwo irgendetwas dokumentiert. Nirgendwo.

Was war dieses neue Wort?

*Dreiecke.*

Das System suchte nach dem Wort *Dreiecke* im Zusammenhang mit Wörtern wie *ermorden*, *umbringen* und *verbrennen*. Zufällig wurden zwei dieser Wörter in einem Gespräch benutzt, als ein Hörer die Radioshow von Captain Jinky & the Morning Zoolanders anrief.

Das System erstellte den Text des Anrufs und fand bei der Analyse die nahe beieinanderstehenden Wörter *Dreiecke* und *umgebracht*. »Ich ramm dir ein beschissenes Messer ins Auge« war ebenfalls ganz hilfreich. Das System markierte den Anruf, verschlüsselte ihn und schickte ihn an die bereits zuvor festgelegte Stelle, die sich um die weitere Bearbeitung kümmern würde.

Bei dieser Stelle handelte es sich ebenfalls um ein geheimes Zimmer. Es befand sich im CIA-Hauptquartier in Lang-

ley, Virginia. Wenn ein Zimmer im CIA-Hauptquartier geheim ist, geheim für Menschen, die ihr ganzes Leben damit verbringen, Geheimnisse zu schaffen oder aufzuklären, dann handelt es sich um eine ziemlich ernsthafte verdeckte Operation.

Die eigens zugeteilte Analytistin hörte sich den Anruf dreimal an. Sie wusste bereits beim ersten Mal, dass es sich um einen echten Treffer handelte, doch sie hörte sich das Ganze noch zweimal an, nur um sicher zu sein. Dann griff sie selbst zum Telefon und rief Murray Longworth, den stellvertretenden Direktor der CIA, an.

Sie wusste nicht genau, was es bedeutete, wenn Wörter wie *Mord* und *Dreiecke* nahe beieinander auftauchten, aber sie wusste, wie man einen gefälschten Anruf entdeckt, und dieser hier schien authentisch zu sein.

Die Herkunft des Anrufs? Das Haus eines gewissen Martin Brewbaker aus Toledo, Ohio.

Man hätte nie erwartet, gerade diese Art von Musik in voller Lautstärke zu hören.

Sicher, mit Heavy Metal hätte man rechnen können oder damit, dass irgendein Jugendlicher die Nachbarschaft mit schrillum Punkrock nervt. Oder mit diesem Rap-Dreck, das Dew Phillips einfach nie kapierte.

Aber nicht mit Sinatra.

Niemand drehte Sinatra so laut auf, dass die Fensterscheiben wackelten.

*I've got you ... under my skin.*

Dew Phillips und Malcolm Johnson saßen in einem unmarkierten schwarzen Buick und beobachteten das Haus, aus dem die obszön laute Musik kam. Die Fenster des Hau-

ses zitterten buchstäblich, das Glas vibrierte im langsamen Rhythmus der Bässe und wackelte jedes Mal, wenn Sinatras klangvolle Stimme eine lange, klare Note traf.

»Ich bin kein Psychologe«, sagte Malcolm, »aber ich würde die nicht ganz unbegründete Vermutung riskieren, dass sich ein verrückter Kaukasier in diesem Haus befindet.«

Dew nickte, zog seine .45er aus dem Holster und warf einen Blick in das Magazin. Es war natürlich voll. Es war immer voll, aber er sah trotzdem nach. Eine vierzig Jahre alte Gewohnheit ließ sich nicht so leicht abschütteln. Malcolm tat dasselbe mit seiner Beretta. Obwohl Malcolm nur knapp halb so alt war wie Dew, war es auch für ihn zu einer Gewohnheit geworden, denn es waren dieselben Erfahrungen, die das Verhalten der beiden Männer geprägt hatten: der Dienst in der U. S. Army, ergänzt durch eine Ausbildung bei der CIA. Malcolm war ein guter junger Agent und erstaunlich scharfsinnig. Im Gegensatz zu den meisten anderen jungen Kerlen heutzutage wusste er, wie man zuhörte.

»Natürlich ist er verrückt. Aber wenigstens lebt er noch.« Dew schob die .45er zurück in sein Schulterhalfter.

»Du meinst wohl, hoffentlich lebt er noch«, sagte Malcolm. »Angerufen hat er vor etwa vier Stunden. Er könnte schon längst hinüber sein.«

»Klopf auf Holz«, sagte Dew. »Wenn ich noch eine einzige vermoderte Leiche sehe, muss ich kotzen.«

Malcolm lachte. »Du? Kotzen? Das will ich sehen. Wirst du's eigentlich mit diesem Chick vom CDC treiben? Dieser Montana?«

»Montoya.«

»Richtig, Montoya«, sagte Mal. »So wie dieser Fall hier

läuft, werden wir sie wahrscheinlich noch häufiger sehen. Sie ist ziemlich scharf für ihr Alter.«

»Ich bin fünfzehn Jahre älter als sie, mindestens. Wenn sie alt ist, bin ich steinalt.«

»Du bist steinalt.«

»Danke, dass du mich drauf hinweist«, sagte Dew. »Montoya ist übrigens eine dieser gebildeten Frauen. Sie hat viel zu viel Grips für einen alten Brummbären wie mich. Ich fürchte, sie ist nicht mein Typ.«

»Ich weiß nicht, wer dein Typ ist. Du lässt nämlich nicht besonders viel raus, Mann. Ich hoffe, ich bin nicht dein Typ.«

»Nein, bist du nicht.«

»Weißt du, wenn ich's wäre, würde das meine Frau ganz schön nervös machen. Obwohl das für mich völlig in Ordnung wäre.«

»Nur mal langsam, Mal«, sagte Dew. »Du kannst später noch allen zeigen, wie scharf und witzig dein Verstand ist. Kümmern wir uns lieber um das hier. Die Party hat schon angefangen.«

Dews Ohrhörer hing um seinen Hals. Er steckte ihn ins Ohr und überprüfte das Signal.

»Einsatzleitung, hier Phillips, hören Sie mich?«

»Klar und deutlich, Phillips«, kam die metallische Stimme aus dem Ohrhörer. »Alle Teams sind in Position.«

»Einsatzleitung, hier Johnson, hören Sie mich?«, fragte Malcolm.

Dew hörte, wie dieselbe metallische Stimme Malcolms Anfrage bestätigte.

Malcolm griff in seine Jackentasche und holte ein kleines Lederetui heraus, das eigentlich für Visitenkarten gedacht

war. Darin befanden sich zwei Fotos, eines von seiner Frau Shamika und eines von seinem sechs Jahre alten Sohn Jerome.

Dew wartete. Malcolm tat das immer, bevor sie sich mit einem Verdächtigen unterhielten. Es war Malcolm wichtig, sich daran zu erinnern, warum er diesen Job machte und warum er immer überlegt und vorsichtig vorgehen würde. Dew hatte ein Foto seiner Tochter Sharon in seiner Brieftasche, doch er würde es nicht herausholen und ansehen. Er wusste, wie sie aussah. Außerdem *wollte* er vor einem Einsatz nicht über sie nachdenken. Er wollte sie von allem isolieren, was er tun musste. Von allem, wozu sein Land ihn *brauchte*.

Malcolm klappte das Etui zu und steckte es weg. »Wie sind wir bloß in diesem Schlamassel geraten, Dew?«

»Der gute alte Murray liebt mich einfach. Du hängst nur zufällig mit drin.«

Die beiden stiegen aus dem Buick und gingen auf Martin Brewbakers kleines, einstöckiges Haus im Ranchstil zu. Eine glatte, fünf Zentimeter hohe Schneesicht bedeckte den Rasen und den Bürgersteig. Brewbakers Haus lag unweit der Ecke Curtis und Miller, ein wenig abseits der belebteren Viertel von Toledo, Ohio. Die Gegend war keineswegs ländlich, aber sie gehörte auch nicht mehr zur City. Die nahe gelegene vierspurige Western Avenue war viel befahren und ziemlich laut. Sie schaffte es zwar nicht ganz, Sinatras Kreischen zu übertönen, aber fast.

Für den Fall, dass die Dinge aus dem Ruder liefen, hatten sie drei Vans im Einsatz, in denen sich jeweils vier Spezialagenten in biologischen Schutzanzügen befanden. Einer der Wagen stand dort, wo die Curtis in die Western Avenue mündete, einer an der Ecke Curtis und Mozart und einer an

der Ecke Dix und Miller. Damit war eine Flucht mit dem Auto unmöglich, und laut den Unterlagen der Versicherung und der Verkehrspolizei besaß Brewbaker kein Motorrad. Wenn er in Richtung Norden über den eisbedeckten Swann Creek rannte, würden ihn die Jungs in Van Nummer vier schnappen, der in der Whittier Street parkte. Martin Brewbaker würde nirgendwo hingehen.

Hatten Dew und Malcolm biologische Schutzanzüge bekommen? Nein, verdammt. Aber die Aktion musste diskret und unauffällig vor sich gehen, oder das ganze beschissene Viertel würde durchdrehen, und dann käme man schon bald nicht mehr damit nach, die Übertragungswagen der Nachrichtensender zu zählen. Zwei Idioten, die in gelben Schutzanzügen an die Tür von einem unbescholtenen Bürger klopfen, würden jeglicher Diskretion einen gewaltigen Tritt in den Arsch verpassen. Dew hätte dieses bescheuerte Ding ohnehin nicht angezogen. Angesichts all der Scheiße, die er erlebt hatte, wusste er: Wenn es Zeit war, den Löffel abzugeben, dann gab man ihn eben ab. Doch wenn alles nach Plan lief, würden sie Brewbaker isolieren und den grauen, wirklich unauffälligen Van Nummer eins vorfahren lassen, Brewbakers Arsch ins Innere verfrachten und ihn ins Toledo Hospital schaffen, wo eine Isolierstation eingerichtet worden war, die nur darauf wartete, ihn in Empfang zu nehmen.

»Nähern uns der Vordertür«, sagte Dew. Er richtete sich an niemand Besonderen, doch das Mikrofon an seinem Ohr nahm alles auf und sendete es an die Einsatzleitung.

»Verstanden, Phillips.«

Das war ihre Chance, endlich einen Lebenden zu schnappen.

Und vielleicht herauszufinden, was für ein Scheiß hier eigentlich ablief.

»Vergiss die Befehle nicht, Mal«, sagte Dew. »Wenn's schiefläuft, keine Schüsse in den Kopf.«

»Keine Schüsse in den Kopf. Alles klar.«

Dew hoffte, sie würden nicht abdrücken müssen, aber irgendwie hatte er das Gefühl, dass ihnen keine andere Wahl bleiben würde. Nachdem sie wochenlang hinter verseuchten Opfern hinterhergejagt waren und nichts als Mordopfer, verwesende Leichen und verbrannte sterbliche Überreste gefunden hatten, hatten sie jetzt jemanden, der noch am Leben war.

Martin Brewbaker, Kaukasier, zweiunddreißig Jahre alt, verheiratet mit Annie Brewbaker, Kaukasierin, achtundzwanzig Jahre alt. Ein Kind, Betsy Brewbaker, sechs Jahre alt.

Dew hatte sich Martins Anruf bei Captain Jinky angehört. Doch selbst angesichts dieser verrückten Aufnahme konnten sie nicht *wirklich* sicher sein. Vielleicht war dieser Typ normal und hatte keinerlei Probleme. Vielleicht gefiel es ihm einfach nur, vormittags um elf Sinatra aufzudrehen.

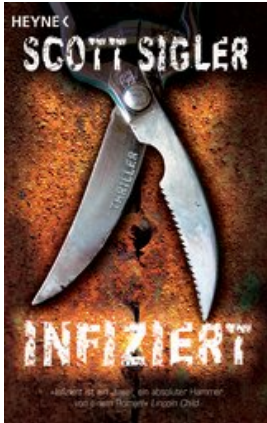
*I tried so ... not to give in,*

*I said to myself, »This affair never will go so well.«*

»Riechst du das Benzin, Dew?«

Dew hatte noch keine Nase voll davon eingeatmet, als ihm klar wurde, dass Malcolm recht hatte. Benzin. Aus dem Innern des Hauses. Scheiße.

Dew warf seinem Partner einen Blick zu. Benzin oder nicht, es war Zeit, hineinzugehen. Er wollte Mal etwas zuflüstern, doch Sinatra war so laut, dass er schreien musste, um sich Gehör zu verschaffen.



Scott Sigler

**Infiziert**

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43363-2

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2008

„FM 92,5 – Hörertelefon. Worüber möchten Sie sprechen?“ – „Ich habe sie alle umgebracht.“

Die Epidemologin Margaret Montoya wird bei der CIA mit einer seltsamen Krankheit konfrontiert. Aufgrund eines unbekanntes Erregers verwandeln sich normale Menschen in Psychopathen, die ihre Familien töten und sich selbst auf grauenerregende Weise umbringen. Montoya und die US-Regierung glauben zunächst an eine terroristische Attacke mit einer neuartigen Biowaffe, doch die Wahrheit ist noch viel alarmierender ...

 [Der Titel im Katalog](#)